

**Zeitschrift:** Schweizer Spiegel  
**Herausgeber:** Guggenbühl und Huber  
**Band:** 45 (1969-1970)  
**Heft:** 11

**Artikel:** Nur die Kostüme änderten sich : Piraterie einst und jetzt  
**Autor:** Kretschy, Adolf  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-1079312>

#### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 13.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Nur die Kostüme änderten sich

gen die Vergangenheit und gegen die Tugenden seiner Väter das erste Symptom seiner Krankheit.» So schrieb der französische Staatsmann und Dichter François René Chateaubriand 1832 aus Luzern. Ein Volk aber, das sich aus eigenem Antrieb selbst umformt, braucht dieser Krankheit nicht zu erliegen, vor allem weil es über alle Jahrhunderte hinweg unklar war und ist, wann die Vergangenheit aufhörte und wann die Gegenwart begann.

Alphons Matt

## Erwähnte Bücher:

«Das Schweizer Heer», von Dr. Hans Rudolf Kurz, Dr. Hermann Lei und Dr. Hugo Schneider; Verlag Stocker-Schmid, Dietikon-Zürich

«Menschen und Mächte», von Sergius Golowin (Sagen zwischen Jura und Alpen); Schweizer Verlagshaus AG, Zürich

«Bern ohne Masken», von Sergius Golowin; Sinwel-Verlag, Bern und Kassel

«Berner Märit-Poeten», von Sergius Golowin; Sinwel-Verlag, Bern und Kassel

«Das Schweizerische Landesmuseum», redigiert von Dr. Claude Lapaire, mit einem Vorwort von Museumsdirektor Prof. Dr. Emil Vogt; Th. Gut & Co. Verlag, Stäfa

«Herr Biedermeier sieht Zürich», Herrmann Trachslers Bilderbogen, herausgegeben von Conrad Ulrich; Verlag Berichtshaus, Zürich

Robert Louis Stevenson sinniert:

«Squire Trelawey, Dr. Livesey und die anderen Herren haben mich aufgefordert, über die berühmt-berüchtigt-geheimnisvolle „Schatzinsel“ und allerlei Piraten Aufzeichnungen zu machen.

Mein Vater war Wirt im „Admiral Benbow“. Eines trüben Tages tauchte auf unserer schönen aber gottverlassenen Insel ein von Wind und Wetter tüchtig gegerbter alter Seemann auf und nahm bei uns Quartier. Seine Matrosenkiste hinter sich herziehend, sah er beileibe nicht honett aus, dieses fremde Rauhbein. Der geteerte Zopf fiel ihm auf die Schulterstücke (einmal links und einmal rechts, als ob es nicht auch eine mittlere Fall-Linie geben würde) seines fleckigen Blau-rocks. Die derben Hände des Gastes waren nicht wenig verschmiert und verschrammt. seine Fingernägel hatten einen totalen Trauerrand, und die Narbe eines tüchtigen Säbelhiebes „zierte“ sein verwittertes Gesicht. Und immer wieder sang der seltsame Fremdling mit rauchiger Kehle, die am Gangspill jeden Klang verloren zu haben schien, das uralte Matrosenlied:

Fünfzehn Mann auf des Totenmanns Kiste,  
Jo-ho-ho und die Pulle voll Rum;  
Teufel und Trunk bracht' die andern  
zur Ruh,  
Jo-ho-ho und die Pulle voll Rum...

«Der „singende Seebär“ war zweifellos ein Pirat und ganz sicherlich auch voll Geheimnisse...»

Wo lag nun eigentlich die «Schatzinsel»? Waren es die Kleinen Antillen, wie die Engländer annehmen, oder die Bahamas? Lag sie im Stillen oder im Pazifischen Ozean? – Kautabak und Muskatbäume, Seelöwen und Seebären; letztere Flibustier, auch Küstenbrüder oder Bukanier genannt – Überfälle auf Schiffe, ja selbst auf Siedlungen und Städte – ja man schmachtete im 17. Jahrhundert unter der Piraterie wie unter einer Gottesgeissel.

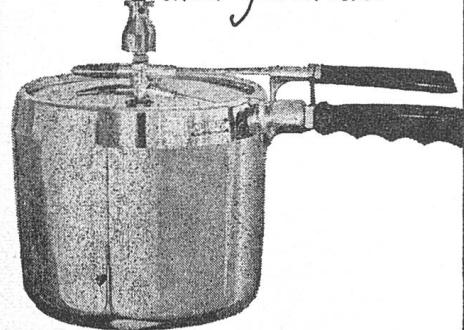
Nun, die Zeit hat diese Seeräuber-Romantik hinweggefegt. Unsere mo-

Unser Mitarbeiter Adolf Kretschy blätterte in alten Büchern und stiess auf die alten Piratengeschichten, die nur deshalb so amüsant klingen, weil sie weit zurückliegen und uns nicht direkt berühren. Der Bogen zu den modernen Piraterien kann und muss aber gespannt werden, und dann erfasst uns eher Abscheu vor solchen «Heldentaten».

derne Schatzinsel liegt bereits im wahrsten Sinne des Wortes im – Mond! Ja, wir haben von diesem «Schwärmer am Himmelszelt» sogar schon ein paar Brocken für die Wissenschaft und als Staatsgeschenke heruntergeholt, den Mond entzaubert. Die Liebespaare brauchen ihn einfach nicht mehr als «mild schimmern-de Laterne» – wozu gibt es «Hair»? Wir haben es eben auf dieser Welt schon sehr weit gebracht. Mögen darüber auch bemooste Häupter ungläubig ihre Köpfe schütteln. Und dennoch fürchten wir uns offenbar noch immer vor den alten Piraten, deren Gebeine längst zu Zunder zerfallen sind. In deutschen Seebeförderungsverträgen heißt es nämlich weiterhin: «Die Reederei ist nicht verantwortlich für Verletzung oder Verlust von Leben, Körper oder Gesundheit durch Seeräuberei und Beraubung.» (Diese Klausel muss bis in unsere Zeit hinein gleich vierfach vom Fahrgäst unterzeichnet werden.) – Natürlich nur eine Übervorsichtsmassnahme! Oder vielleicht doch noch ein wenig mehr?

Na ja, den Hanseaten liegt eben noch immer der Klaus Störtebeker, dieser berüchtigste aller Piraten, in den Gliedern. Der Anfang der Störtebeker-Saga trägt die Jahreszahl 1389. Damals riefen die Herzöge von Pommern und Mecklenburg ihre Landsleute auf, das von der Dänenkönigin Margarete belagerte Stockholm durch Blockadefahrten mit Lebensmitteln zu

im **Flex-Sil**  
dem einzigen Dampfkochtopf  
ohne Gummiring  
kocht man schneller, besser  
und gesünder



Erhältlich in den Grossenbacher-Geschäften Basel, Petersgasse 4  
Zürich, Löwenstrasse 17  
in allen Filialen der Ostschweiz und  
in vielen guten Fachgeschäften. Wo,  
sagt die Grossenbacher Handels AG  
9008 St.Gallen, Rosenheimstr. 2/4  
Tel. 071/24 23 23

# Piraterie einst und jetzt

versorgen. Das aber war so gar nicht im Sinne der hanseatischen Pfeffersäcke gelegen, denn die Hansestädte waren durch Verträge an die dänische Königin gebunden, weshalb man in der Hanse Unruhen zu befürchten hatte. Übrigens gewiss nicht zu Unrecht, wie sich alsbald herausstellen sollte, denn es dauerte nicht lange, da schossen Rostock und Wismar quer.

«Viktualienbrüder» nannten sich die Blockadebrüder getreu ihres ursprünglichen Planes, die eingeschlossene hungernde Stadt mit allerlei Lebensmittel zu versorgen. Bald aber reichte den abenteuerlustigen Gesellen der verhältnismässig geringe Erlös aus den Blockadefahrten nicht mehr, und so begannen sie kurzerhand neben dänischen Schiffen auch reiche neutrale Kauffahrer zu kapern und auszuplündern. Es ging dabei hoch her, aber beileibe nicht sehr fein. Unter dem frevelhaften Motto «Gottes Freunde und aller Welt Feinde» jagten sie im Namen der «christlichen Seefahrt» höchst unchristlich bald jedes Schiff, das ihnen vor den Bug lief. – Die Bezeichnung «Viktualienbrüder» hatte ihren Sinn schnell verloren. So nannten sie sich künftig in selbst «Like-deeler», weil sie ihre Beute sofort untereinander verteilten, wobei es nicht immer ehrlich zugegangen sein mochte. – Freilich, eines Tages schlug auch für sie die letzte Stunde. Und «Star»-Pirat Klaus Störtebeker und seine 72 rohen Gesellen fanden auf dem Grasbrook in Hamburg ihr wohlverdientes Ende. Dennoch – auch nach ihnen ging der Tanz noch Jahrzehnte weiter.

Eigentlich sind die Piraten noch immer unter uns. Nur: Aus dem Enterhaken ist ein Revolver geworden, mag er manchmal auch bloss aus einem Spielzeugladen stammen. Zu Einschüchterungszwecken tut er vortreffliche Dienste und bei einer eventuell nachfolgenden Gerichtsverhandlung wird man erst noch milder beurteilt.

Erinnern Sie sich, wie vor wenigen Jahren ein ganz grosses Schiff, ein hochmoderner «Musikdampfer», von

Gangstern aufgebracht wurde, worüber die ganze Welt sehr aufgebracht war. War das nicht perfekte Piraterie? Und Luftpiraten waren es, die Flugkapitäne durch erpresste Kursänderungen nach Kuba zwangen. Eine verbrecherische Mode, die noch nicht abgeflaut ist. Oder denken wir doch an die ganz links gerichteten Kerle, die mit echten Samuraischwestern, Molotow-Cocktails und Spielzeugrevolvern einen «Zielflug nach Wunsch» erpressten und durch ihre Bedingungen ein Land wie Japan demütigten, indem auf den Befehl der Piraten ein Minister als Geisel an Bord gehievt werden musste! Oder: Was sagen Sie zu den südamerikanischen Diplomatenschrecks, die den deutschen Botschafter Graf von Spreti gnadenlos killten? Guatemala, das für die Sicherheit des Diplomatischen Corps verantwortlich zeichnet, handelte verantwortungslos. Man fand «Störtebeker» bis heute nicht, weil man trotz ausgerufenem Belagerungszustand die Killer, die guatamalteischen «Störtebeker zu Land», einfach nicht finden zu können glaubt. Das stolze Deutschland hat da eindringlich, aber umsonst um das Leben seines Diplomaten gekämpft.

Gewiss, die Bukanier unserer Tage werden eines Tages wieder verschwinden wie «anno domini». Es ist nämlich eine alte kriminalistische Erfahrungstatsache, dass eine neue Verbrechensart, so sie sich als erfolgreich erweist, sofort Schule macht, Nachahmung erfährt, um dann eines Tages wieder zu versanden, freilich nur, um einer neuen Verbrechensgattung Platz zu machen. Und es muss auch ausgesprochen werden: Die staatliche Gewalt ist nun einmal schwächer als das Verbrechertum an sich. Man hört das als Staatsbürger nicht gern, ja man will es einfach nicht glauben, aber die Tatsache kann damit nicht aus der Welt geschafft werden. Und es wird im Verbrechertum immer eine «nouvelle vague» geben.

Wir verdanken der Technik unendlich viel, nicht zuletzt einen gehobenen Wohlstand, ein bequemeres und

längeres Leben. Zur Zeit der klassischen Minne lag die Lebenserwartung bei 30 oder 40 Jahren, also so hoch wie heute noch bei den Kumpels der Bleibergwerke in den Kordilleren.

Schamröte ergoss sich vor einigen Jahren über das stahlharte Antlitz der so unbeirrbar an sich glaubenden Technik, als sich folgendes begab:

Eine priesterliche Equipe befand sich irgendwo im afrikanischen Busch. Eingeborene, von fanatischem Fremdenhass erfüllt, beschlossen, die frommen Männer zu killen, sie vielleicht sogar bis auf das Gerippe zu verzehren. Die Lage der Priester schien hoffnungslos. In der zivilisierten Welt begann eine fieberhaft geführte Suchaktion. Das beste und schnellste Flugzeug, das zur Verfügung stand, hob von der Rollbahn ab. Nach kurzem Direktflug hatte der Copilot die eingeschlossenen Priester entdeckt. An Bord wurde ein Höllenlärm entfacht, um den Wilden einen gehörigen Schrecken einzujagen. Der Riesenvogel, von den Eingeborenen ängstlich beobachtet, musste jede Minute zur Landung aufsetzen. Da richtete einer der Belagerer seinen Pfeil gegen das fliegende Untier. Und schon wenige Sekunden später hatte dieses lächerliche, von einem Bogen abgeschnellte Geschoss das Flugzeug erreicht und dieses so «pfeilrichtig» getroffen, dass es wie ein Stein absackte.

Diese Begebenheit bewies einmal mehr, wie leicht die Technik zur Ohnmacht neigt.

Aber kehren wir zur Piraterie unserer Tage zurück. Wir haben erkannt, deutlicher als uns lieb sein darf, dass zwischen Störtebeker, dem Entführer des Lindbergh-Babys in den Dreissigerjahren, dem Luftpiratenstreich mit Samuraischwestern und Kinderpistolen und der grässlichen Ermordung des deutschen Diplomaten von Spreti eigentlich kein Unterschied besteht.

Nur die Kostüme und die Schauplätze haben sich geändert.

Die Bestie im Menschen ist die gleiche geblieben...

Adolf Kretschy